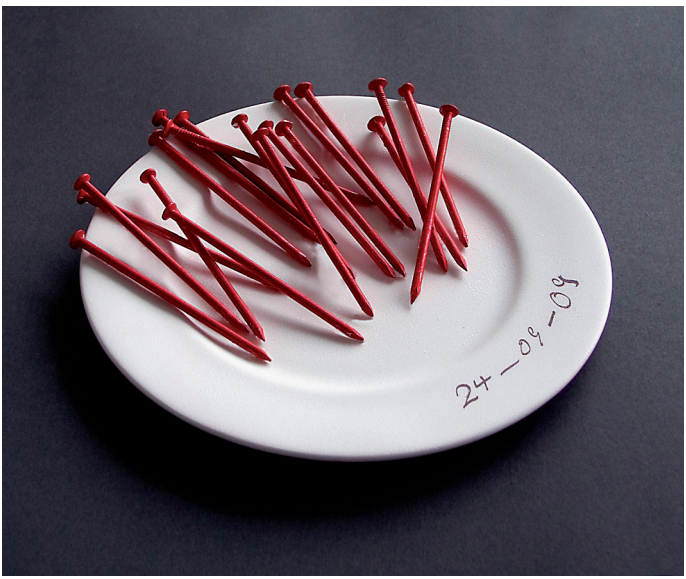


Brian Parks

Einladung zum Abendessen

ZIMMER THEATER HEIDELBERG

INTENDANZ
UTE RICHTER

2009/2010 HEFT 1

HAUPTSTRASSE 118
D 69117 HEIDELBERG
FON 06221 / 210 69
FAX 06221 / 288 12

Marie-France Hirigoyen

Perversion fasziniert und verführt

„Ein Wort, das trifft,
vermag zu töten oder zu demütigen,
ohne dass man sich die Hände schmutzig macht.
Eine der großen Freuden des Lebens ist es,
seinesgleichen zu demütigen."

Pierre Desproges

Es gibt Begegnungen im Leben, die so anregend sind, dass wir unser Bestes zu geben versuchen, aber es gibt auch solche, die uns zermürben und an denen wir zerbrechen können. Ein Mensch kann einen anderen tatsächlich durch fortgesetztes seelisches Quälen vernichten, was man mit Fug und Recht „psychischen Mord" nennen kann. Wir sind alle schon auf verschiedenen Ebenen Zeugen solcher Angriffe gewesen, zwischen einem Paar, innerhalb von Familien, in Betrieben oder auch im politischen und sozialen Leben. Trotzdem erweist sich unsere Gesellschaft als blind gegenüber dieser Form indirekter Gewalt. Unter dem Vorwand von Toleranz wird man nachsichtig.

Seelische Perversionen und was sie anrichten können zeigen Filme wie *Die Teuflischen* von Henri-Georges Clouzot (1954) oder Kriminalromane, und dabei ist jedem klar, dass es sich um perverse Manipulationen handelt. Aber im Alltagsleben wagen wir nicht, von Perversität zu sprechen.

In dem Film *Tante Danièle* von Etienne Chatiliez (1989) amüsieren wir uns über die seelischen Qualen, die eine alte Dame ihrer Umgebung zufügt. Sie beginnt damit, dass sie ihre alte Hausangestellte derartig peinigt, dass sie deren „Unfalltod" herbeiführt. Der Zuschauer sagt sich: „Geschieht ihr recht, sie war zu unterwürfig!" Anschließend überschüttet sie die Familie ihres Neffen, die sie bei sich aufgenommen hat, mit ihrer Bosheit. Der Neffe und seine Frau tun alles, was in ihren Kräften steht, um sie zufriedenzustellen, aber je mehr sie geben, desto mehr quält sie sie.

Zu diesem Zweck setzt sie Techniken der Destabilisierung ein, wie sie bei Perversen üblich sind: versteckte Anspielungen, böswillige Andeutungen, Lügen, Demütigungen. Man wundert sich, dass die Opfer nicht merken, dass sie manipuliert werden. Sie versuchen zu verstehen und fühlen sich verantwortlich: „Was haben wir nur getan, dass sie uns derart verabscheut?" Tante Danièle leistet sich keine Wutausbrüche, reagiert nur kalt und gemein; aber auch nicht allzu offenkundig, um ihre Umgebung nicht gegen sich aufzubringen: nur immer mal wieder eine kleine unscheinbare Bosheit, wohldosiert und destabilisierend, aber schwer dingfest zu machen. Tante Danièle ist äußerst geschickt: Sie stellt die Situation auf den Kopf und nimmt den Platz des Opfers ein, versetzt die Familienmitglieder in die Rolle der Verfolger, die eine alte Frau von zweiundachtzig Jahren mutterseelenallein sich selbst überlassen haben, eingesperrt in eine Wohnung, mit Hundefutter als einziger Nahrung.

In diesem humorvollen Filmbeispiel nehmen die Opfer nicht Zuflucht zu Gewalttätigkeiten, wie es im gewöhnlichen Leben geschehen könnte; sie hoffen, ihre freundliche Art werde schließlich doch Anklang finden und ihr „Aggressor" sich besänftigen. Doch stets tritt das Gegenteil ein: Zuviel Freundlichkeit wirkt wie eine unerträgliche Herausforderung. Die einzige Person, die am Ende Gnade vor Tante Danièles Augen findet, ist eine neu Hinzugekommene, vor der sie kuschen muss. Endlich hat sie einen Partner gefunden, der ihr gewachsen ist, und eine beinahe zärtliche Beziehung entwickelt sich.

Wenn diese alte Frau uns dermaßen amüsiert und bewegt, dann doch wohl, weil man spürt, dass so viel Bosheit nur von vielem Leid herrühren kann. Sie erregt unser Mitleid, wie sie das Mitleid ihrer Familie erregt, und eben dadurch manipuliert sie uns, wie sie ihre Familie manipuliert. Wir Zuschauer haben nicht das geringste Mitgefühl mit den armen Opfern, die uns schön dumm vorkommen. Je boshafter Tante Danièle sich aufführt, desto liebenswürdiger werden ihre anverwandten Partner und folglich unausstehlich für Tante Danièle – aber auch für uns.

Nichtsdestoweniger handelt es sich um perverse Angriffe. Diese Aggressionen beruhen auf einem unbewussten Prozess psychologischer Zerstörungswut, der sich darstellt in offenen oder versteckten feindseligen Machenschaften eines oder mehrerer Individuen gegenüber einer ausgewählten Person, dem „Prügelknaben" im eigentlichen Sinn des Wortes. Durch scheinbar harmlose Worte, durch Anspielungen, Einflüsterungen oder Nichtausgesprochenes

ist es in der Tat möglich, jemanden zu destabilisieren oder ihn sogar zugrunde zu richten, ohne dass die Umgebung eingreift. Der oder die Angreifer „kommen groß raus", indem sie die anderen herabsetzen und gleichzeitig sich jeden inneren Konflikt oder jegliche Gemütsbewegung ersparen, indem sie dem anderen die Verantwortung zuschieben für das, was nicht klappt: „Nicht ich, der andere ist verantwortlich für das Problem!". Keine Schuld, kein Leid. Es handelt sich hier um Perversität im Sinne der seelischen Perversionen.

Jeder von uns mag ab und zu in dieser Weise „pervers" handeln. Zerstörerisch wird der Prozess aber erst durch Häufigkeit und Wiederholung. Jedes „normal neurotische" Individuum legt bei gewissen Anlässen, zum Beispiel in einem Anfall von Zorn, perverse Verhaltensweisen an den Tag, ist aber auch imstande, zu anderen Verhaltensmustern überzuwechseln (hysterischen, phobischen, zwanghaften), doch nach derlei perversen Anwandlungen fragt es sich erschrocken, was es da getan habe. Ein perverses Individuum ist beständig pervers; es ist fixiert auf diese Form der Beziehung zum anderen und stellt sich in keinem Augenblick in Frage. Selbst wenn seine Perversität eine gewisse Zeit unbemerkt bleibt, wird sie immer dann zutage treten, wo es Stellung zu beziehen und seinen Teil Verantwortung anzuerkennen gilt; denn es ist ihm unmöglich, sich in Frage zu stellen. Diese Personen können nicht anders leben, sie müssen den anderen „zerstören". Sie müssen ihn herabwürdigen, um Achtung vor sich selbst zu gewinnen und dadurch Macht; denn sie gieren nach Bewunderung und

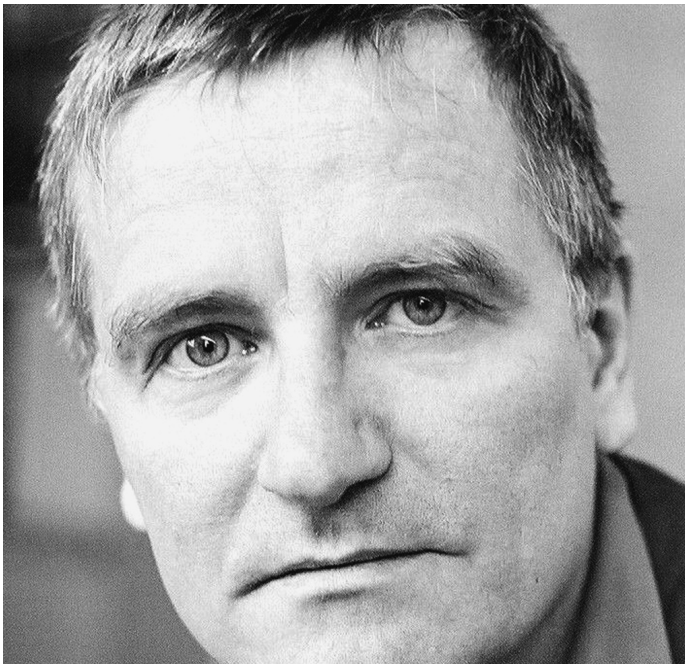
Anerkennung. Sie empfinden weder Mitgefühl noch Anerkennung für den anderen, da Beziehungen sie ja nicht berühren. Den anderen respektieren bedeutet, ihn als menschliches Wesen zu betrachten und den Schmerz zu erkennen, den man ihm zufügt.

Die Perversion fasziniert, verführt und macht angst. Manchmal beneidet man die Perversen, weil man ihnen eine Überlegenheit zuspricht, die es ihnen erlaubt, stets Sieger zu sein. In der Tat verstehen sie es, ganz unauffällig zu manipulieren, was ein Trumpf zu sein scheint in der Welt der Geschäfte oder der Politik. Gleichzeitig fürchtet man sie, weil man instinktiv weiß, dass es besser ist, mit ihnen zu sein als gegen sie. Das ist das Gesetz des Stärkeren. Am meisten bewundert wird der, der es versteht, das Leben zu genießen und sowenig wie möglich zu leiden. Von den Opfern dieser Menschen redet man kaum, sie gelten als Schwächlinge oder Versager, und der Vorwand, die Freiheit des anderen zu achten, kann blind machen gegenüber schlimmen Situationen. Denn eine der heute herrschenden Auffassungen von Toleranz besteht darin, zu unterlassen, sich in Handlungen und Ansichten anderer einzumischen, selbst dann, wenn diese Ansichten und Handlungen uns unpassend oder sogar moralisch tadelnswert erscheinen. Desgleichen üben wir beispiellose Nachsicht gegenüber den Lügen und Manipulationen der „Mächtigen". Der Zweck heiligt die Mittel. Aber bis zu welcher Grenze ist das hinnehmbar? Laufen wir auf diese Weise nicht Gefahr, uns selbst – aus Gleichgültigkeit – als Komplizen wiederzufinden und unsere Grenzen und Prinzipien zu

verlieren? Toleranz setzt eindeutig definierte Grenzen voraus. Nun besteht dieser Typus von Aggression aber gerade in einem Übergriff auf den psychischen Bereich des anderen. Der gegenwärtige sozio-kulturelle Kontext gestattet der Perversion, sich zu entfalten, weil sie dort toleriert wird. Unsere Epoche verweigert das Aufstellen von Normen. Eine Schranke aufzurichten, indem man eine Manipulation pervers nennt, wird mit „Zensur" gleichgesetzt. Wir haben die moralischen und religiösen Grenzen verloren, die eine Art Sittenkodex darstellten und die uns veranlassen konnten zu sagen: „Das tut man nicht!" Wir finden unsere Fähigkeit, uns zu entrüsten, erst wieder, wenn die Vorfälle sich auf der öffentlichen Bühne abspielen, aufgegriffen und ausgewalzt von den Medien. Die Staatsgewalt setzt keinen Rahmen und wälzt ihre Verantwortung ab auf diejenigen, die sie eigentlich zu führen oder zu unterstützen hätte.

Ich möchte daran erinnern, dass unzählige sogenannte utopische Träume sich erfüllt haben, dass aber diese Träume, indem sie sich erfüllt haben, alle so wirken, wie wenn dabei das Beste vergessen worden wäre.

Theodor W. Adorno



Ulrich Marx

David:

Ich habe ein untrügliches Erfolgsrezept – Je mehr mich ein Buch anwidert, desto besser verkauft es sich: Daves Gesetz des reziproken Schunds.

Jean Baudrillard
Wirkung und Ursache

Wir *hätten gern,* dass es Zufall, Sinnlosigkeit, d. h. also Unschuld gäbe, dass die Götter weiterhin mit dem Universum ihr Glücksspiel betreiben; aber schließlich *bevorzugen wir* doch, dass es überall Souveränität, Grausamkeit und fatale Verkettungen gibt, und dass die Ereignisse auf der radikalen Konsequenz des Denkens beruhen. Wir mögen das eine und bevorzugen das andere. Ebenso gern hätten wir, dass sich alle Wirkungen an ihren Ursachen orientieren, und doch ist es uns schließlich lieber, wenn es dabei überall Zufall und freie Koinzidenz gibt. Ich glaube aber einfach, dass wir vor allem die fatale Verkettung wollen. Der Determinismus wird niemals den Zufall abschaffen können, aber ebensowenig wird der Zufall jemals das Schicksal beseitigen.

Das Ereignis geht unserem Denken und unseren Absichten so sehr voraus, dass wir es niemals einholen und seine wahre Erscheinung erkennen können.

Das Schicksal definiert sich dadurch, dass bei ihm die Wirkung den Ursachen vorausgeht. So sind also alle Dinge bereits vor ihrem Erscheinen da, d. h. die Ursachen kommen erst danach. Manchmal verschwinden die Dinge sogar bereits vor ihrer Ankunft, und vor ihrer Entstehung. Was wissen wir jetzt also? Das Geheimnis der Dinge gründet auf der Tatsache, dass sie dem Ablauf ihrer Ursachen zeitlich vorausgehen. Das macht auch das Geheimnis ihrer Verführung aus – und gleichzeitig wird dadurch für immer (und

ewig) die Verwirklichung des Realen verhindert, denn das Reale ist eben gerade die zeitliche Koinzidenz von einem Ereignis und einem kausalen Ablauf.

Der Teufel der Leidenschaft

Ich weiß nicht, was ich über die Liebe sagen soll, denn ich kann alles und nichts sagen. Die Liebe existiert, das ist aber auch alles. Man liebt seine Mutter, Gott, die Natur, eine Frau, kleine Vögel, Blumen: dieser zum Leitmotiv unserer gesamten, durch und durch sentimentalen Kultur gewordene Begriff ist nicht nur das pathetischste und bedeutungsschwerste, sondern auch gleichzeitig das schwammigste Wort unserer Sprache. Verglichen mit dem Kristallzustand der Verführung ist die Liebe eher eine Art flüssige Form, nämlich eine Gaslösung. In und durch die Liebe ist alles (auf)lösbar. Als (Auf)Lösung aller Dinge in einer begeisterten Harmonie stellt die Liebe eine Art universelle, unübertreffbare Antwort dar; die Hoffnung auf eine Welt von idealen Gemeinschaftsbeziehungen. Hass trennt, Liebe vereint. Der Eros schafft und fördert Verbindungen, Affekte, Projektionen und Identifikationen. „Liebt einander!" Wer hätte jemals sagen können: „Verführt einander!"

Ich bevorzuge die Form der Verführung, denn sie geht von einer rätselhaften dual/duellhaften Beziehung, einer werbenden, starken und geheimnisvollen Anziehung zwischen den Lebewesen und Dingen aus. Sie ist keine Form

der Antwort, sondern eine Herausforderung, ein Duell, eine geheime Distanz und ein ständiger Antagonismus, worauf auch die Spielregeln basieren – ich ziehe diese Form der Verführung mit ihrem Pathos der Distanz der universellen Form der Liebe in ihrem pathetischen Verständnis von Aneinanderklammern vor. (Heraklit: Das Werden gründet in dem Antagonismus zwischen den Elementen, Lebewesen und Göttern, wodurch ihnen auch die Möglichkeit zum Spiel und zur gegenseitigen Verführung eröffnet wird – also kein universelles Fluidum, keine Liebesduselei; die Götter bekriegen und verführen sich gegenseitig. Indem das Christentum die Liebe zum Schöpfungsprinzip erklärte, wurde diesem großen Spiel ein Ende bereitet.)

Dass die Menschen so wenig über sich selber
wissen, ist schuld daran, dass ihr Wissen
über die Natur ihnen so wenig hilft.
Sie wissen, warum der Stein so und nicht
anders fällt, wenn man ihn schleudert,
aber warum der Mensch, der ihn schleudert,
so und nicht anders handelt,
wissen wir nicht.

Bertolt Brecht

Manuela Romberg

Marian:

Ich habe Dave immer gesagt, schreib nicht so künstlerisch. All diese Nebensätze und kryptischen Anspielungen auf tote skandinavische Philosophen.

*

Als Geist wäre ich ein Ass in Gesellschaftsspielen.

Günter Grass
Kinderlied

Wer lacht hier, hat gelacht?
Hier hat sich's ausgelacht.
Wer hier lacht, macht Verdacht,
dass er aus Gründen lacht.

Wer weint hier, hat geweint?
Hier wird nicht mehr geweint.
Wer hier weint, der auch meint,
dass er aus Gründen weint.

Wer spricht hier, spricht und schweigt?
Wer schweigt, wird angezeigt.
Wer hier spricht, hat verschwiegen,
wo seine Gründe liegen.

Wer spielt hier, spielt im Sand?
Wer spielt, muss an die Wand,
hat sich beim Spiel die Hand
gründlich verspielt, verbrannt.

Wer stirbt, ist gestorben?
Wer stirbt, ist abgeworben.
Wer hier stirbt, unverdorben,
ist ohne Grund verstorben.

Muriel Barbery

Die Sterne verfolgen
Und dann im Goldfischglas enden

Von Zeit zu Zeit nehmen sich die Erwachsenen offenbar Zeit, sich hinzusetzen und die Katastrophe zu betrachten, die ihr Leben ist. Sie jammern dann, ohne zu verstehen, und wie Fliegen, die immer gegen die gleiche Scheibe stoßen, werden sie unruhig, sie leiden, verkümmern, sind deprimiert und fragen sich, welches Räderwerk sie dorthin geführt hat, wohin sie gar nicht wollten. Die intelligentesten machen sogar eine Religion daraus: ja, die verachtenswerte Leere der bürgerlichen Existenz! Es gibt Zyniker dieser Sorte, die an Papas Tisch speisen: „Unsere Jugendträume, wo sind sie geblieben?“ fragen sie mit ernüchterter und zufriedener Miene. „Sie sind verflogen, und das Leben ist ein Hundeleben.“ Ich hasse diese falsche Klarsicht der Reife. In Wahrheit sind sie wie die anderen, Kinder, die nicht verstehen, was mit ihnen passiert ist und die den Abgebrühten herauskehren, obschon sie eigentlich Lust haben zu weinen.

Dabei ist es ganz einfach zu verstehen. Was schiefläuft, ist, dass die Kinder an die Reden der Erwachsenen glauben

und dass sie sich, wenn sie selbst erwachsen sind, rächen, indem sie ihre eigenen Kinder irreführen. „Das Leben hat einen Sinn, den die Erwachsenen gepachtet haben“, ist die universelle Lüge, an die alle glauben müssen. Wenn man im Erwachsenenalter merkt, dass das nicht stimmt, ist es zu spät. Das Rätsel bleibt bestehen, doch die ganze verfügbare Energie ist seit langem mit stupiden Aktivitäten verpufft. Es bleibt einem nur noch, sich so gut wie möglich zu betäuben, indem man versucht, vor sich selbst die Tatsache zu vertuschen, dass man in seinem Leben keinen Sinn sieht, und man macht seinen Kindern etwas vor im Versuch, sich selbst wirkungsvoller zu überzeugen.

Von den Personen, mit denen meine Familie Umgang pflegt, haben alle den gleichen Weg beschritten: eine Jugend, in der man seine Intelligenz gewinnbringend anzulegen versucht, in der man das Studienpotential wie eine Zitrone auspresst und sich eine Spitzenposition sichert und dann ein ganzes Leben, in dem man sich verblüfft fragt, warum derartige Hoffungen in einer so leeren Existenz gemündet haben. Die Leute meinen, sie verfolgen die Sterne, und dann enden sie wie Goldfische in einem Glas. Ich frage mich, ob es nicht einfacher wäre, den Kindern von Anfang an beizubringen, dass das Leben absurd ist. Das würde zwar die Kindheit um ein paar schöne Momente bringen, doch für den Erwachsenen wäre es ein beträchtlicher Zeitgewinn – ganz abgesehen davon, dass man sich mindestens ein Trauma ersparen würde, dasjenige des Goldfischglases.

Lena Sabine Berg

Stephanie:

Das ist alles nicht passiert. In Wirklichkeit liege ich zu Hause auf der Couch und träume von meiner neuen Werbekampagne, die Leuten Angst einjagen soll, damit sie

Unter Freunden
Ein Nachspiel

I
Schön ist's, miteinander schweigen,
schöner, miteinander lachen, –
unter seidenem Himmels-Tuche
hingelehnt zu Moos und Buche
lieblich laut mit Freunden lachen
und sich weiße Zähne zeigen.

Macht' ich's gut, so woll'n wir schweigen;
macht' ich's schlimm –, so woll'n wir lachen,
und es immer schlimmer machen,
schlimmer machen, schlimmer lachen,
bis wir in die Grube steigen.

Freunde! Ja! So soll's geschehn?
Amen! Und auf Wiedersehn!

II
Kein Entschuld'gen! Kein Verzeihen!
Gönnt ihr Frohen, Herzens-Freien
diesem unvernünft'gen Buche
Ohr und Herz und Unterkunft!
Glaubt mir, Freunde, nicht zum Fluche
ward mir meine Unvernunft!

Was *ich* finde, was ich suche –,
stand das je in einem Buche?
Ehrt in mir die Narren-Zunft!
Lernt aus diesem Narrenbuche,
wie Vernunft kommt – „zur Vernunft"!

Also, Freunde, soll's geschehn? –
Amen! Und auf Wiedersehn!

Botho Strauß

Über Kälte

Einer wirft sie dem anderen vor. Jeder weist den Vorwurf entschieden zurück und fängt sich doch eine kleine Genugtuung ein. Kälte ist ein Attribut des Teufels. „Kälte!“ anerkennt und denunziert zugleich die schaurig-enge Überlegenheit des anderen. Kaltblütig werden nicht nur gemeine Verbrechen ausgeführt; mit kühlem Blut ficht man auch Siege und Erfolge aus. Das schmeichelhafte Schimpfwort grassiert nicht von ungefähr in einem Klima, wo sich um Rücksicht und um Rücksichtslosigkeit zwei neue Klassen der Gesellschaft bilden und die Zeit sich teilt zwischen den Versäumern und Gewinnern. Zugleich gehört die „Kälte“ – nicht anders als „Betroffenheit“ und „angerührt“ und „groß“ – zum Bestand des gegenwärtigen Affekte-Deutschs; Wörter mit kleinem Schauder-impact; das flach pathetische „Unterfutter“, mit dem wir neuerdings unsere Banalitäten ausstopfen.

Man scheut sich von der Größe Goethes zu sprechen. Mit der begnadeten Macht stehen wir im verlegenen Um-

gang. Man bekränzt um so leichter die Zipfelmütze. Der Regierungschef beruft einen Fernsehreporter zu seinem Sprecher und nennt ihn einen „großen Journalisten“. Man stiehlt den Bibber bei der Glorie, der man sonst nicht traut, um damit das Unbedarfte hochzustimmen.

„Kälte!“, wie andere frisson-Vokabeln auch, muss der Empfänger säuberlich entschlüsseln. Er leugnet den sittlich-verwerflichen Anteil der Bezichtigung und kassiert zufrieden die unterschwellige Bestätigung seiner Macht. Denn offensichtlich ist derjenige, der dem anderen „Kälte!“ an den Kopf wirft, eher der Erhitzte und mithin leicht auch der Unterlegene. Anders als unter streitenden Privatmenschen, wo jeder den anderen zum Egoisten erklärt und der Kälte-Anwurf beliebig die Fronten wechselt, ist die Beschuldigung nur dort noch etwas wert, wo sie nicht mit gleichem Recht oder Unrecht zurückgegeben werden kann. Die Machthaber werden ihrerseits nicht die Machtlosen der Kälte bezichtigen können, die Bürokraten die Bürger nicht, die Systemstrategen die engagierten Individuen nicht.

Wo aber residiert die Wärme?

Wahrscheinlich am wenigsten bei denen, die das Wort, das unaussprechliche Positiv, so verdächtig gern im Munde führen.

„Menschliche Wärme“ wird bekanntlich nur im kleinen Kreis erzeugt. Im kollektiven Nest, in der Solidargemeinde, im Gegen- oder Außenhort zu Macht und Großstruktur. Von hier stieg auch „Kälte!“ auf zur gesellschaftlichen Dissensvokabel. Auch in der kleinen Wohngruppe besitzt immer

irgendwer die unglaubliche Kälte, seinen Anteil an der Telefonrechnung zu unterschlagen. Hier allerdings kann das Wörtchen durchaus ächten und verstoßen. Wo sich mehrere Mitmenschen gegen einen anderen zusammenschließen, beanspruchen sie die höhere Temperatur für sich. Wärme und Güte befinden sich selbstverständlich auf der Seite der Übereinstimmenden, während der Abweichler, der ungerührt die Regeln verletzt, kalt ist. Das hindert diesen nicht, sich seinerseits zu erhitzen und nun der Gemeinschaft, die gegen ihn mauert, ihren unmenschlichen Wärmeentzug vorzuhalten. Und so ad infinitum, bis alle voreinander zu Eis erstarren.

Weibliche Kälte? Sie weigert sich, sie will dich nicht, obgleich doch so viel für dich spricht? Aber ist sie wirklich kalt in ihrem Wesen oder bist nicht du nur überhitzt? Unter den Geschlechtern weisen Temperaturen recht verlässlich Macht und Anziehungskräfte nach. Tröste dich jedoch, auch diese scheinbar Kälteste wird eines Tages vor irgendeinem Gleichgültigen so hilflos und vergeblich glühn wie du vor ihr.

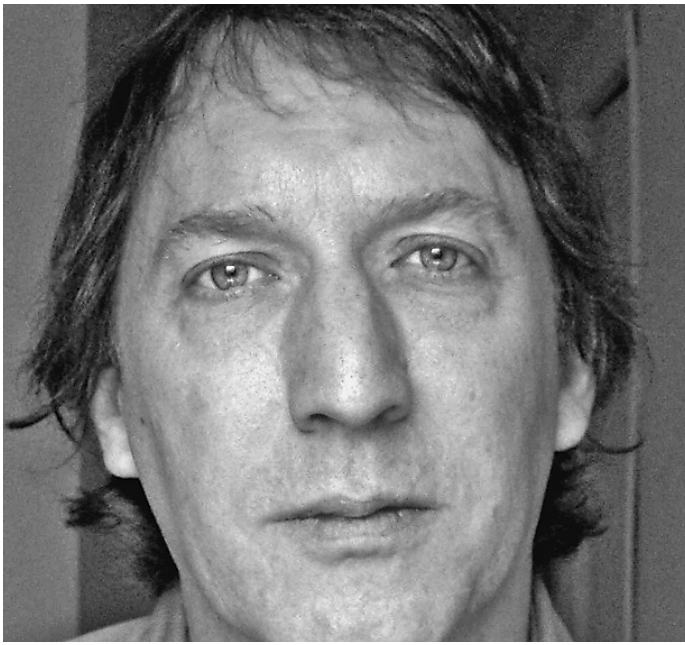
Sie zieht den anderen vor, einen unerträglichen Hohlkopf und Aufschneider? Es wird schon seine Gründe haben, die weder sie noch du erkennen. Ein Rest von Selektion wirkt fort im erotischen Gefallen und Geschmack, trotz allem. Trotz unserer zahnlos-zahmen Ausgesprochenheit, wo alles Psyche ist und Argument, geschieht auf einmal diese unerklärlich reizgelenkte Gattenwahl wie unter Kormoranen.

Vita Brian Parks

Geboren 1963 in Detroit, Michigan. Er studierte und arbeitete an der Brown University in Providence (Rhode Island), zog dann nach San Francisco, um sich dem Schreiben zu widmen. Seit 1989 lebt und arbeitet Brian Parks in New York als Autor, Journalist und Herausgeber. Gegenwärtig leitet er die Kulturredaktion der größten alternativen Wochenzeitung *The Village Voice* in verantwortlicher Position.

Als Autor hat Brian Parks Stücke geschrieben, die besonders für ihren schwarzen Humor und ihr Tempo bekannt sind. Am meisten Anerkennung bekam er bisher für sein Stück *Americana Absurdum* (das aus zwei kurzen Stücken besteht, *Vomit & Roses* und *Wolverine Dream*). Auch seine anderen Stücke *Goner, Suspicious Package, Out of the Way* und *Rack of Lamb* wurden mehrfach ausgezeichnet. *Out of the Way*, produziert in San Francisco, wurde auch verfilmt unter dem Titel *Out of the Way Cafe* von IDG Film.

Americana Absurdum wurde mit dem „Best Writing Award" 1997 beim New York International Fringe Festival und „Scotsman Fringe First Award" 2000 beim Edinburgh Festival Fringe ausgezeichnet. Außerdem wurde es 2004 in London im Menier Chocolate Factory Theater produziert. Sein neuestes und Aufsehen erregendes Stück ist *The Invitation* (Einladung zum Abendessen).



Brian Parks

„Wenn Sie von der Plage des ‚Politisch Korrekten' genervt sind, werden Sie von Brian Parks neuem Stück ‚The Invitation' begeistert sein. Diese schwarze Komödie hat viele der besten Dialoge seit langer Zeit. Der wahre Star ist das Stück selbst. Parks zwingt uns zu schockierender Sprache, um uns eine größere Wahrheit hinter den Worten nahe zu bringen.

(The Villager, New York, nach der Uraufführung am 5. 9. 09)

Erich Fried

Der Gewissenlose

Wenn alle meine
gewissenhaften Freunde
mich ermüden
und trostlos lassen
finde ich Trost
in den Versen
dieses Gewissenlosen
der uns verspottet
und jede Verantwortung leugnet
für den Zustand der Welt
und den nur die Leidenschaft
der Neugierde
antreibt
zu schreiben

Er will sich nicht
beteiligen
an unserer Suche
nach einem Ausweg
aus dem Ausweglosen
aber er findet manchmal
das Kräutlein
das nirgendwo blüht.

Einladung zum Abendessen

(The Invitation)

von Brian Parks

Deutsch von Peter und John von Düffel

Regie und Bühne: Ute Richter
Assistenz: Katharina Buchner
Licht: Ralf Kabrhel
Objektbilder: Gerlinde Britsch
Skulpturen: Günter Braun

Aufführungsrechte:
Peer H. Lauke Verlag, Hamburg

Premiere der deutschsprachigen Erstaufführung:
24. September 2009

Personen:

David	Ulrich Marx
Marian	Manuela Romberg
Sarah	Katharina Waldau
John	Werner Opitz
Steph	Lena Sabine Berg

Eine Pause

Die *HiFi-Skulptur* von *Bang & Olufsen* und die dazu gehörende Technik stellte uns freundlicherweise die Firma *Kurt Reidel GmbH* zur Verfügung.

Rüdiger Safranski

Spielraum der Freiheit

Die menschliche Freiheit bleibt rätselhaft. Das Denken der Menschheit ist nie davon losgekommen. Die philosophischen Systeme, die Religion, die Moral – das gibt es, weil die menschliche Freiheit erfinderisch ist und zugleich einen Halt braucht, als Selbstbindung.

Aber verschwindet heute in der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation nicht in Wirklichkeit der Spielraum der Freiheit? Zwar gibt es nach wie vor individuelles Handeln, aber es ist so sehr in komplexe Systeme verwoben, dass zumeist ganz andere als die beabsichtigten Wirkungen daraus hervorgehen. Das war zwar schon immer so, aber heute wissen wir mehr darüber und haben die Unschuld des Nichtwissens verloren. Jedenfalls fragt man sich angesichts der Dynamik der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation, was denn die Freiheit noch ausrichten kann und ob inzwischen nicht die Logik der Sachen gesiegt hat und man dabei ist, „von der eigenen Zivilisation verbrannt zu werden“, wie das Arnold Gehlen einmal formuliert hat.

Ist vielleicht dieser Zivilisationsprozess selbst zu etwas Unheilvollem und deshalb Bösen geworden? Hat der Mensch sich mittels der Zivilisation von der Natur emanzipiert, damit nun die Zivilisation sich ihrerseits vom Menschen emanzipiert? Gibt es überhaupt noch dieses verursachende Supersubjekt „Menschheit“ hinter dem Prozess, ein Supersubjekt, das die Dinge zum Guten oder zum Bösen lenken kann? Oder stecken wir inzwischen machtlos in die-

sen Prozessen wie in einer Lawine, die unaufhaltsam zu Tal donnert?

Wenn es sich so verhalten sollte, dann allerdings wäre das ein Drama, das die frühere metaphysische Spekulation schon einmal antizipierte, gewissermaßen als Prolog im Himmel. Damals hatte man von Gott gesagt, er habe, als Schöpfer der Welt, den Menschen gerade dadurch gottähnlich gemacht, dass er ihm die Freiheit gab. Der Mensch war dann, mittels seiner Freiheit, Gott aus dem Ruder gelaufen und hatte ihn schließlich sogar totgesagt. Soweit der Prolog im Himmel.

Nun haben die Menschen die wissenschaftlich-technische Zivilisation hervorgebracht: ihre Schöpfung. Und vielleicht wird die Zivilisation dem Menschen gegenüber ebenso frei, wie es der Mensch seinem Gott gegenüber war; vielleicht geht die Zivilisation ihre eigenen Wege.

Nach dem Tod Gottes nun also der Tod des Menschen als verantwortlich handelndes Wesen? Vielleicht triumphierte einst der menschliche Eigensinn über Gott und der Eigensinn der Zivilisation triumphiert nun über den altmodischen Menschen, der sich immer noch auf seine Freiheit etwas einbildet? Und was bedeutet es, wenn der Eigensinn der Zivilisation stärker ist als die Absicht der Menschen?

Vielleicht müssen wir erst noch begreifen, dass wir uns mit der Logik der wissenschaftlich-technischen Zivilisation auf Strukturen und Kräfte bezogen, die jenseits unserer Verfügungsgewalt liegen, auch wenn sie sich nur durch unsere Aktivität manifestieren. Wenn es aber die Strukturen und

die Systemlogik sind, die uns bestimmen, so sind sie damit für uns zu einer neuen Art des Heiligen geworden, rational und numinos zugleich. Sie wirken durch uns, wir sind ihrer aber nicht mehr Herr.

Zu dieser Lage passen die Überlegungen der Systemtheoretiker, die von den unvorhersehbaren Entwicklungen der autopoietischen Systeme reden. Nachdem die Säkularisierung die Gnade Gottes hat verblassen lassen, hängen wir vielleicht jetzt von der Gnade dieser autopoietischen Systeme ab. Aber vielleicht ist der Unterschied dieser beiden Arten der gläubigen Zuversicht gar nicht so groß.

An diesem Punkt entdeckt man plötzlich, dass sich die Situation für die Freiheit des Menschen doch nicht so gravierend verändert hat. Wenn man heute menschliches Bewusstsein und Freiheit zum vordergründigen Theater erklärt, hinter dem sich angeblich die wirkliche Wirklichkeit der unbeherrschbaren großen und kleinen Prozesse verbirgt, dann ist man ebenso klug wie früher, als man sagte: „Der Mensch denkt, Gott lenkt." Gott war, so würden wir heute sagen, das absolut Überkomplexe. Dieser Gott bestimmt alles, dachte man. Aber da man natürlich die Bestimmung nicht kannte, so musste man eben doch so handeln, *als ob* man sein Leben selbst bestimmen könnte und müsste. Uns ergeht es heute ähnlich angesichts der komplexen Strukturen, von denen wir einiges wissen und das meiste nicht wissen.

Ob wir wollen oder nicht, wir handeln und nehmen dabei unsere riskante Freiheit in Anspruch. Dabei wird man auf Zuversicht kaum verzichten können. In prekären Situa-

tionen, sagte Kant einmal, gibt es eine Art Pflicht zur Zuversicht. Sie ist der kleine Lichtkegel inmitten der Dunkelheit, aus der man kommt und in die man geht. Eingedenk des Bösen, das man tun und das einem angetan werden kann, kann man immerhin versuchen, so zu handeln, *als ob* ein Gott oder unsere eigene Natur es gut mit uns gemeint hätten.

Kai Nielsen

Sinn und Zweck

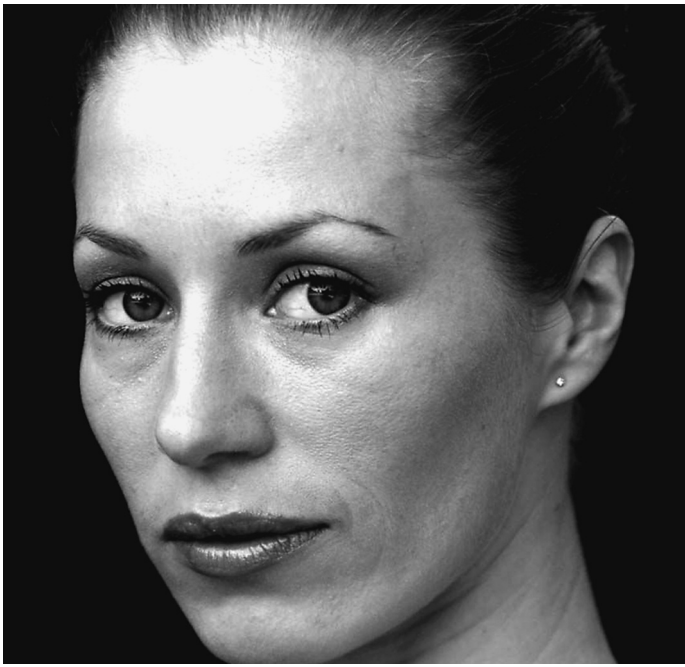
Man kann sein Leben mit ehrenwerten, nützlichen und wohltätigen Werken ausfüllen, ohne an deren Wert zu zweifeln, aber auch ohne das Gefühl zu haben, es erhalte dadurch einen Sinn oder einen Zweck. Ein solches Leben könnte als zutiefst langweilig empfunden werden. Nach Sinn zu suchen heißt nicht einfach, sich nach Rechtfertigungen für seine Pläne umzusehen; es geht vielmehr darum, herauszufinden, wie man seine Kräfte und Energie auf diese Pläne hinordnet. Einen Sinn in seinem Leben zu finden heißt nicht, seine Pläne für wertvoll zu befinden, sondern das Bemühen, sie zu realisieren, in bestimmter Weise als Erfüllung und Selbstverwirklichung zu erleben und nicht als Selbstüberwindung oder lästige Pflicht.

Günter Grass

Blutkörperchen

Aber nackt
und nur noch in Proportionen anwesend,
tust du mir leid.
Und ich versuche dein Knie zu versetzen.
Dein hohles Kreuz lässt mich nachdenklich werden.
Ich weiß nicht, warum du so hässlich bist,
warum mein Auge nicht von dir abschweifen kann,
etwa ins Grüne oder den Fluss entlang,
der ganz aus Natur ist
und kein Schlüsselbein hat.

Ich liebe dich,
soweit das möglich ist.
Ich will für deine weißen
und roten Blutkörperchen
ein Ballett ausdenken.
Wenn dann der Vorhang fällt,
werde ich deinen Puls suchen und feststellen,
ob sich der Aufwand gelohnt hat.



Katharina Waldau

Sarah:

Aber ich leiste freiwillig Sozialdienst. Manchmal, wenn ich deprimiert bin oder eine Perspektive brauche, helfe ich in einer Suppenküche aus.

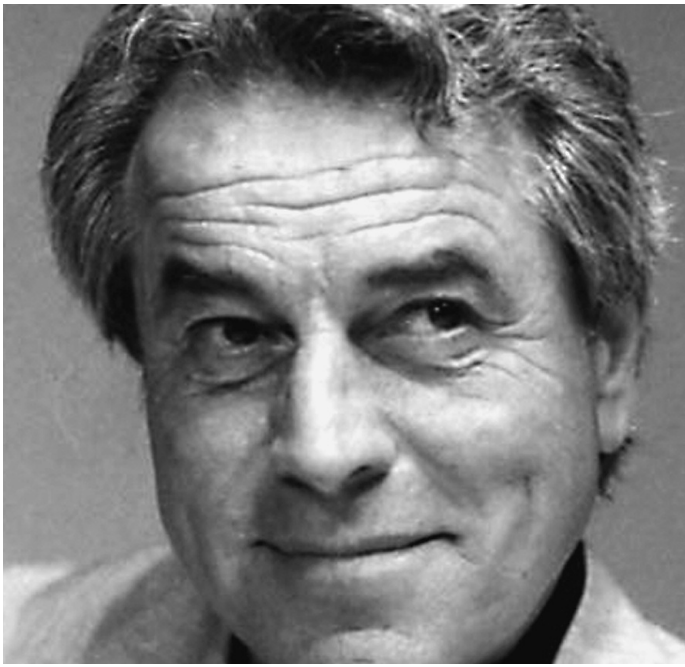
Sibylle Berg

Vera geht zu einer Party

Keine Ahnung, ob es noch Menschen gibt, die richtig arbeiten. Also, die irgendwelche Dinge herstellen und sie dann in Papier verpacken. Ich kenne solche Menschen nicht. Nur noch welche, die mit was Irrealem umgehen. Mit Geld oder mit Informationen, mit Sachen also, die es vielleicht gar nicht gibt. Vielleicht ist das ein Grund, warum alle so drauf sind. Wenn Menschen mit Sachen umgehen, die es nicht gibt, stellt sich natürlich knallhart die Frage, ob es überhaupt Menschen gibt. Ich steh in so einem Raum, in dem eine Zeitschrift ihr Begräbnis feiert. Zeitschriften, die nicht zur Hälfte aus Werbung bestehen, sterben. So ist das Gesetz. Vielleicht sollten Zeitschriften nur noch aus Werbung bestehen. Ich glaube nicht, dass es jemandem auffallen würde. Die Zeitschrift, die heute ihr Begräbnis feiert, war so überflüssig wie alle anderen. Ich will aber damit

nicht sagen, dass mir irgendwas einfällt, was wichtig wäre. Bettina hat mich mitgenommen, denn ich bin niemand, den man zu so einer Party einladen würde. Bettina ist irgendwo, und ich steh so rum. Natürlich spricht mich keiner an oder so was. Das liegt, glaub ich, daran, dass ich den Dress-Code nicht draufhabe. Meine Klamotten haben nicht das richtige Schild, und mein Parfüm ist gnadenlos out. Die Leute hier tragen alle Klamotten, die aussehen wie aus der Kleidersammlung. In Wahrheit waren die aber sauteuer. Ich ahne das. Und da stehen sie dann so rum, mit ihren Trainingsjacken und ihren Ziegenbärtchen und halten sich für lässig und tolerant. Dabei sind sie Spießer wie wir alle. Der Mensch sollte sich nie einreden, er wäre was anderes als ein Mensch. Bettina redet grad mit einer besonders ekelhaften Frau. Klein und pummlig ist die Frau und aus den besten Jahren raus. Die Frau guckt zu mir rüber und ihr Gesicht verzieht sich. Ich kenne so Gesichter bei Frauen. Die machen sie, wenn eine andere Frau jünger, interessanter oder sonstwie bemerkenswerter ist als sie selbst. Du Mist, sagt so ein Gesicht. So guckt mich diese kleine Frau an, und aus irgendwelchen Gründen habe ich auf einmal Lust auf Ärger. Ich also rüber zu Bettina und der Frau. Stell mich direkt da hin und überrage die Frau um gut einen Kopf. Bettina merkt, dass da was abgeht zwischen uns, und stellt uns schnell vor. Den Namen der Frau vergess ich direkt wieder. Sie war für die Literaturseiten in der toten Zeitschrift zuständig, und ich verstehe ihr Problem. Sie ist einfach eine alternde, einsame Frau, die nichts weiter hingekriegt hat in ihrem kleinen Leben, als in einer Zeitschrift für junge Menschen über Bücher zu schreiben. Das ist noch weniger als

nichts machen. Das sind Gedanken zu anderer Leute Gedanken. Die Frau redet in einem bewusst forschen Tonfall. Sie hat wirklich extrem hässliche Fesseln. Ich schau die Fesseln an. Seh mich langsam zu Boden gehen. In die Fesseln beißen. Die Strumpfhose zerfetzen. Ihr Stücke davon in den Mund schieben, mit dem, was nicht in den Mund passt, im Gesicht rumreiben. Die Schminke gut in die Haut einarbeiten. Ein paar Schritte zurück gehen, Anlauf nehmen. Mit einem Sprung mit meinen Schenkeln ihren Hals umspannen. Die Schenkel gut straffen, das Gesicht wird rot. Mit zwei Fingern lässig in die Nasenlöcher, die dann weiten. Beim Absteigen ihr teures Kleid zerlegen. Die Fetzen in ihren Gesäßfalten verstauen. Ein Lied anstimmen. Sie nackig nehmen, blind wie sie ist, wegen der Strumpfhose und der Schminke und sie zum Büfett ziehen. Drauf rumwälzen. Kleine Gurken in ihre Ohren pressen. Hühnerkeulen unter die Achseln. Die Arme dann runterdrücken wie Schwengel, zermalmen Hühnerbeine. Dann weggehen. Grußlos. Unten auf ihren PKW springen, Dellen rein. Tür eintreten. PKW anzünden. Die Frau fragt: Ist was an meinem Bein. Und ich sag: Verdammt hässlich. Einfach nur sehr hässlich, ihr Bein. Und dann geh ich da weg. Durch die Nacht und warte, dass ein Frieden über mich kommt. Der kommt nicht, und so geh ich noch in so eine Gaststätte am Weg. Ich war da noch nie drin, weil das so ein düsterer Schuppen ist, wo lauter muffig riechende Männer sitzen, die eigentlich Rock-Musiker sind. Irgendwelche grottenschlechte ACDC-Musik schwappt aus dem Lokal, und ich gehe da rein, weil der Abend kaum noch mieser werden kann.



Werner Opitz

John:

Das Gesetz ist manipulierbar. Wenn es unantastbar wäre, würde es sich nie ändern, aber es ändert sich täglich. Es ist die Spielwiese der Mächtigen. Es wird geschachert wie auf

David M. Buss

Mord im Kopf

Der Meisterregisseur Alfred Hitchcock hat sich oft mit Mord befasst. Sein Klassiker „Der Fremde im Zug", der auf einem Roman von Patricia Highsmith beruht, weist uns auf eine mögliche Funktion von Mordfantasien hin. In einer Szene schlägt der Erzschurke auf einer Party ein Gesellschaftsspiel vor: jeder soll sich ausmalen, wie er oder sie einen Mord ausführen würde. Eine Frau lässt sich gleich auf das Partyspiel ein und erzählt, sie habe einmal über einen großartigen Fall gelesen, an dem sie sich orientieren würde. Sie würde mit ihrem Ehemann eine Spritztour unternehmen und ihm, sobald sie einen einsamen Ort erreicht hätten, mit einem Hammer auf den Kopf schlagen. Dann würde sie ihn und das Auto mit Benzin übergießen und das Ganze anzünden. Dass sie diese Fantasie lachend vor den anderen Gästen ausbreitet, löst bei diesen Entsetzen aus. Später, im Zug, nutzt der Schurke das Hilfsmittel solcher Gedankenspielereien, um sein Gegenüber in einen diabolischen Plan für einen Doppelmord hineinzuziehen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, haben Hitchcock und Highsmith einen der wichtigsten psychischen Schaltkreise im mörderischen Gehirn aufgedeckt: das Spinnen von Mordszenarien.

Als ich über die Mordgelüste nachdachte, die wir aufgezeichnet hatten, fragte ich mich, ob unsere Gedanken, Fantasiegebäude, Tagträume, inneren Dialoge, Pläne und Spekulationen darüber, wie man jemanden am besten vernichtet, uns bei der Bewältigung unseres Lebens vielleicht

irgendeinen Vorteil verschaffen, den die Sozialwissenschaften bislang völlig übersehen hatten.

Bei der Auswertung der Mordfantasien Tausender von Menschen in allen Lebenslagen, die wir in sechs verschiedenen Kulturen zusammengetragen hatten, entdeckten wir, wie diese verwendet werden, um Tötungsszenarien aufzubauen und von allen Seiten zu beleuchten, wie sie die „Mordswut" kanalisieren und in andere Formen der Vergeltung ummodeln können bzw. wie sie dazu dienen können, das Verüben der Tat vorab zu simulieren und regelrecht einzustudieren – und wie bestimmte Leidenschaften ins Spiel kommen, wenn die Entscheidung ansteht, ob man eine Fantasie Wirklichkeit werden lässt.

Mordfantasien sind manchmal flüchtig, oft aber recht detailliert und ausführlich. Für gewöhnlich gehört dazu, dass man erstaunlich spezifische Mordszenarien auf- und umbaut, verschiedene Methoden in Betracht zieht, sorgfältig über die Konsequenzen nachdenkt und die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägt. Je mehr dieser Fantasien ich mir ansah, desto klarer wurde mir, dass sie nicht bloß zufällige, instinktgetriebene Ausbrüche gefährlicher Leidenschaften sind, auch wenn sie stets mit intensiven, oftmals erschreckenden Gefühlen einhergehen. Vielmehr zeigte sich bei näherer Betrachtung, dass unsere Mordgedanken in spezifischen Bahnen verlaufen. Männer fantasieren zum Beispiel aus ganz anderen Gründen über das Töten als Frauen, und in den Vorstellungen der Leute tauchen bestimmte Motive für den Mordwunsch immer und immer wieder auf. All diese Vorstellungen werden durch stets

wiederkehrende Umstände ausgelöst, die keineswegs zufällig sind und lassen sich auf tief in unserer Psyche verankerte Motive zurückführen. Unsere Mordfantasien sind alles andere als unbedeutende Träumereien über Dinge, die wir in Wirklichkeit nie und nimmer tun würden.

Die Muster, die ich in den Auslösern der Tötungsfantasien entdeckte, haben zu einer radikal neuen Theorie über das Morden geführt: dass wir alle in unseren großen Gehirnen spezielle psychische Schaltkreise beherbergen, die es uns ermöglichen, Mord als Lösung für bestimmte evolutionäre Anpassungsprobleme zu erwägen. Aus diesem Grund sind Mordfantasien so ungemein verbreitet. Aus diesem Grund haben die meisten von uns irgendwann im Leben selbst Mordfantasien gehabt. Und aus diesem Grund sind Mordfantasien keineswegs ein Phänomen, das nur bei Geistesgestörten, Depressiven oder Berufsverbrechern in Erscheinung tritt.

Man führe sich einmal vor Augen, dass das menschliche Gehirn im Durchschnitt nur zwei Prozent des Körpergewichts ausmacht, aber ungefähr 20 bis 25 Prozent aller verfügbaren Kalorien verbraucht. Das verrät uns etwas Wichtiges über das Denken: Kognition kommt den Kreislauf teuer zu stehen. Energie, die zur Lösung eines Problems verbraucht wird, fehlt an anderer Stelle. Die Kosten des Denkens gehen sogar noch über die Energiebilanz hinaus. Die Zeit, die man zur Informationsverarbeitung in einer Angelegenheit benötigt, beschneidet die Zeit, die zur geistigen Bewältigung anderer Probleme bleibt; in der Wirtschaft spricht man von Opportunitätskosten. Solange wir über

unsere Schwierigkeiten auf der Arbeit nachdenken, können wir uns nicht den Problemen mit dem Partner widmen (es sei denn natürlich, das Privatleben spielt in die Arbeitsprobleme hinein oder umgekehrt!). Die Art, der Inhalt und die Dauer privater Grübeleien verraten uns allerhand über die drängenden Probleme, zu deren Lösung sich der menschliche Geist entwickelt hat. Mordgedanken nehmen in den Köpfen der meisten normalen Leute in bestimmten Situationen viel Zeit und Raum ein; sogar Leute, die wir für „harmlos" halten – der nette Mitarbeiter, der treue Gatte, die geduldige Dozentin – tragen sich manchmal mit Mordabsichten.

Um zu verstehen, warum Gedanken über die Option, einen Mord zu verüben, zur psychischen Grundausstattung des Menschen gehören könnten, wenden wir uns einem weiteren wichtigen Thema zu, mit dem die meisten von uns in ihrem Leben hin und wieder zu kämpfen haben: Sex. Sexuelle Vorstellungen gehen sexuellen Handlungen voraus, leiten aber nicht notwendig zu ihnen. Tatsächlich leben wir die große Mehrheit unserer sexuellen Fantasien nicht aus. Zum Glück! Aber die sexuellen Szenarien, die wir insgeheim in unseren Köpfen durchspielen, erfüllen mehrere überaus wichtige Funktionen. Sie erlauben uns herauszufinden, was uns erregt und was uns abstößt. Wir können uns vorstellen, eine Affäre zu haben, ohne uns wirklich auf das Risiko einzulassen. Sexuelle Fantasien bieten uns die Gelegenheit, die Konsequenzen sexueller Handlungen abzuwägen, bevor es zu spät ist. Sie machen es möglich, verheerende sexuelle Szenen innerlich zu erleben und zu erkennen, *dass* sie verheerend wären. Manchmal verleihen sie

uns auch den Mut, unsere Schüchternheit zu überwinden und den Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen.

Auch Mordgedanken ermöglichen es uns, alternative Szenarien zu entwerfen und die Kosten, den Nutzen sowie die Konsequenzen jeder Variante zu ermitteln. Man betrachte zum Beispiel die folgende Mordfantasie einer 23-jährigen Frau aus unserer Studie, die davon träumte, ihre Rivalin aus dem Weg zu räumen:

Mein Freund hat mich mit diesem Mädchen betrogen. Sie war wirklich ein Flittchen. Mein Freund war drauf und dran, mich ihretwegen zu verlassen. Ich habe sie gehasst – weil sie mir meinen Freund weggenommen und weil sie ihn wie Dreck behandelt hat. Ich habe daran gedacht, sie zu erwürgen oder ihr den Kopf abzuschlagen.

Auf die Frage, was sie davon abgehalten habe, diese Fantasie in die Tat umzusetzen, sagte sie, sie sei sich darüber im Klaren gewesen, dass man sie erwischen würde, und habe ihr Leben nicht hinter Gittern verbringen wollen. Und was hätte sie dazu bringen können, den Mord tatsächlich zu verüben? „Wenn ich gewusst hätte, dass ich damit davonkomme." Diese Szenarien haben ihr geholfen, die Effektivität und Durchführbarkeit verschiedener Handlungsalternativen gegeneinander abzuwägen. Tatsächlich entschied sie sich dafür, böse Gerüchte über ihre Konkurrentin in Umlauf zu bringen und sie im Bekanntenkreis als Schlampe hinzustellen.

Und jetzt: Hand aufs Herz. Haben *Sie* je – und sei es auch nur flüchtig – daran gedacht, jemanden umzubringen?

Auf einen verübten Mord kommen wohl Hunderte von Mordgedanken. Zwar gehen den meisten Morden Mordgedanken voraus, wie uns die Daten der Mörder aus Michigan bestätigt haben, aber bei weitem nicht jedem Mordgedanken folgt auch ein Mord. Tatsächlich tragen die meisten dieser Fantasien dazu bei, den Tötungsimpuls auszubremsen und die Absicht zu vereiteln, indem sie uns die enorm hohen Kosten vor Augen führen und uns auf Ideen für effektivere und weniger riskante Lösungen bringen.

Das heißt jedoch nicht, dass solche Mordabsichten gar nicht „ernst gemeint" wären. Wie gesagt: Einem ausgeführten Mord gehen fast unweigerlich Tötungsfantasien voraus. Zwar bleiben uns die genauen visuellen Vorstellungen eines Mörders vor der Tat meistens unzugänglich, aber ein Fall aus unserer Michigan-Mord-Studie verdeutlicht doch, wie solche Gedanken ablaufen.

Zwei Wochen, bevor er seine Frau umbrachte, hat Charles W. in einem Gespräch mit seinem Vorgesetzten erwähnt, dass ihm danach zumute sei, sie zu töten. Er fragte seinen Chef: „Haben Sie auch schon mal so etwas gefühlt?" Am Tag vor dem Mord besuchte Charles W. einen Freund und erzählte ihm, dass er „Susan" den Arsch versohlen oder jemanden anheuern werde, „der sie umbringt". Nach Aussage weiterer Zeugen „hat der Beschuldigte Drohungen bezüglich seiner Frau geäußert; er hat gesagt, er wisse, wo sie stecke, und sei wütend genug, um sie umzubringen". Die Vorgeschichte enthüllt den Grund für seinen Zorn. Zwei Wochen vor diesen Bemerkungen hatte Susan Charles verlassen. Bei der Befragung gab er an, dass er seine Frau

geliebt habe und dass sie sich ohne echten Grund von ihm habe scheiden lassen wollen. Am Tag des Verbrechens ging er von der Arbeit zunächst nach Hause, um seinen Kindern zu essen zu geben. Er sagte später aus. „Ich liebe meine Söhne sehr … Ich war sehr stolz auf meine Söhne. Ich hab sie geliebt und gewusst, wie sehr sie an mir hängen."

Nachdem er seine Kinder versorgt hatte, setzte er sich ins Auto und suchte nach seiner Frau. Er fuhr an ihre Arbeitsstätte, gab sich dort als Privatdetektiv aus und zeigte den Arbeitern ein Foto einer Frau, die er angeblich wegen mutmaßlichen Betrugs suchte. Er ging in eine Bar, von der er wusste, dass Susan dort verkehrte, und wandte dort dieselbe List an. Dann fuhr er zum Haus einer Freundin seiner Frau, die der Polizei später erzählte, er sei sehr höflich gewesen und sie habe nichts Außergewöhnliches an seinem Verhalten bemerkt. Als er endlich herausfand, wo sich seine Frau aufhielt, fuhr er nach Hause zurück und packte ein Gewehr mit Zielfernrohr sowie passende Munition ein. Dann fuhr er hin, parkte einen Häuserblock entfernt und näherte sich dem Haus, in dem sich seine Frau aufhielt, zu Fuß. Er durchtrennte die Telefonleitungen, nahm seine Frau durch das Fenster ins Visier und drückte ab. Später behauptete er, er habe sie nicht umbringen wollen und habe nur durch das Zielfernrohr geschaut, um herauszufinden, ob die Frau, die da am Fenster saß, wirklich seine Susan war. Dann habe sich unglücklicherweise ein Schuss gelöst. Er sagte, er habe nicht vorgehabt, das Gewehr zu benutzen, und habe es nur mitgebracht, „um sie zu erschrecken, damit sie wieder nach Hause kommt, damit sie merkt, dass es mir ernst ist …"

Als er gefragt wurde, warum er seine Frau erschossen habe, antwortete er: „Das ist eine lange Geschichte. Sie fängt an, als sie mich zum ersten Mal verlassen hat – vierzig Tage, bevor es passiert ist. Ich bin von der Arbeit nach Hause gekommen, und sie lief auf mich zu und gab mir einen Kuss und hat gezittert. Sie benahm sich, als hätte sie Angst. Ich habe die Furcht in ihren Augen gesehen, und das hat in mir einen Verdacht geweckt. Irgendwas war da faul. Sie hatte herumgefickt, das wusste ich. Dann hat sie mich verlassen, und ich wusste nicht, wo sie hin ist. Ich dachte, sie hätte sich in einem Frauenhaus verkrochen oder so. Tja, eines Tages hat sie sich gemeldet und gesagt, dass sie die Scheidung eingereicht hatte … Das war gut zwei Wochen, nachdem sie das Haus verlassen hatte. Also, mich hat der Mut verlassen. Ich hatte schon vermutet, dass sie das tun könnte, hab es aber eigentlich nicht geglaubt, weil ich wusste, dass sie mich noch geliebt hat. Ich habe sie geliebt und habe die ganze Zeit nur gehofft, dass ich sie dazu überreden könnte zurückzukommen. Ich hatte meine Stelle verloren, und jetzt wollte sie die Scheidung." Er erwähnte auch, dass er einen anderen Mann im Verdacht hatte, „sich früher oder später an sie ranzumachen, erst recht, wenn er erfahren würde, dass sie sich von mir scheiden lassen wollte". All seine Handlungen, die Bemerkungen gegenüber dem Vorgesetzten und seinen Freunden sowie die anschließende Befragung durch den forensischen Psychologen deuteten unzweifelhaft darauf hin, dass er mehrere Wochen lang Mordgedanken gehegt hatte – genug, um ihn wegen vorsätzlicher Tötung anzuklagen.

In unseren Daten der Mörder aus Michigan fanden wir in 72 Prozent der Fälle ausdrückliche Hinweise auf Mordgedanken vor der Tat. Man denke nur an die jahrelang kultivierten Mordfantasien und die aufwändige Planung vor den Anschlägen vom 11. September. Die Tagebücher der Terroristen bestätigen, was eine neue Studie über Serienmörder ergeben hat: 86 Prozent hatten schon vor ihrem ersten Mord *lebbafte* und *wiederkehrende Mordfantasien*. Mörderische Vorstellungen müssen natürlich nicht Tage, Monate oder gar Jahre vor der Umsetzung in die Tat auftauchen. Sie können dem Handeln auch Stunden, Minuten oder selbst Sekunden vorangehen. In einem unserer Fälle aus Michigan sagte der Täter: „Jemand zieht dich auf und hackt auf dir herum, und du lachst mit den Leuten. Aber im Grunde willst du dem Kerl in die Fresse hauen und ihn umbringen. Ich nehme an, er hat was in meinen Augen gesehen, denn er hat den Rückzug angetreten. Ich habe ihm zugerufen, dass alles okay ist, aber es hat nicht geklappt. Als er weglief, habe ich meine Knarre gezogen und ihn in den Kopf geschossen." Ob sie nun Sekunden oder Monate andauern: Fast immer gehen Tötungsgedanken der Tat voran.

Dass Mordfantasien dermaßen verbreitet sind und dass die bisherigen Theorien Mord einfach nicht erklären konnten, hat mich dazu veranlasst, eine tiefer gehende und breiter angelegte Theorie darüber zu entwickeln, warum Leute andere Leute umbringen. Im Kern besagt sie, dass wir Menschen starke psychische Anpassungen hervorgebracht haben, die uns Mord als Lösung für bestimmte Probleme nahelegen, mit denen wir während des evolutionären Kampfes ums Überleben und um die Fortpflanzung kon-

frontiert sind. Wir können uns diese Anpassungen als Schaltkreise im Gehirn vorstellen, die unter ganz bestimmten Umständen hochgefahren werden, um einen speziellen Anpassungsdruck zu bewältigen. Hinter der großen Masse aller Tötungen steckt eine evolutionäre Logik. Diese Theorie leistet genau das, was ihre Konkurrentinnen nicht können: Sie erklärt die Muster, die sich in den Mordstatistiken erkennen lassen, zum Beispiel den Umstand, dass so viele Morde von Männern begangen werden, und die Tatsache, dass auch unter den Opfern die Männer überwiegen. Sie bietet uns auch überzeugende Erklärungsansätze dafür, *warum* Frauen töten, *wenn* sie denn töten, und ermöglicht uns sogar, besonders verwirrende Morde zu verstehen, zum Beispiel die Tötung der eigenen Kinder.

Ich möchte betonen, dass ich mit dieser Evolutionstheorie des Mordes nicht etwa „genetischem Determinismus" das Wort rede. Ich behaupte *nicht,* dass wir dumpfe Roboter mit einem fest verdrahteten Tötungsprogramm seien, das in bestimmten Situationen unweigerlich abgespult werde. Ich meine auch *nicht,* dass wir uns aus der Verantwortung für unsere Entscheidungen stehlen können. Die bloße Existenz psychischer Anpassungen, die uns unter gewissen Umständen zum Morden *befähigen,* bedeutet nicht, dass wir zum Morden *verdammt* sind. Mord ist nur eine von mehreren Lösungsstrategien für eine begrenzte Menge von Adaptationsproblemen, mit denen unsere Vorfahren recht häufig konfrontiert waren, und zum Glück entscheiden sich die meisten Leute für eine der weniger verheerenden Lösungen.

Nachweise

Jean Baudrillard, Laßt euch nicht verführen! Merve Verlag, Berlin 1983

Muriel Barbery, Die Eleganz des Igels, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2008

Sibylle Berg, Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot, Reclam Verlag, Leipzig 1997

David M. Buss, Der Mörder in uns, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2007

Markus Dewald, Trend zum Event, Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2008

Ronald Hepburn, in: Der Sinn des Lebens, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2000

Marie-France Hirigoyen, Die Masken der Niedertracht, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2009

Michael Jürgs, Warum wir hemmungslos verblöden, C. Bertelsmann Verlag, München 2009

Kai Nielsen, Sinn und Zweck, in: Der Sinn des Lebens, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2009

Rüdiger Safranski, Das Böse oder Das Drama der Freiheit, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1999

Botho Strauß, Niemand anderes, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2009

2009/2010 – Heft 2

Herausgeber:	Zimmertheater Heidelberg
Redaktion:	Ute Richter
Umschlag:	Nach Günther Ueckers Porzellanobjekt 2009
Satz und Druck:	Druckerei Odenwälder, Buchen–Walldürn

SICHERHEIT ALTERSVORSORGE VERMÖGEN

Im Auftrag Ihrer Finanzen:
das Sparkassen-Finanzkonzept.

Jetzt Termin vereinbaren.

MISSION
FINANZ-CHECK

Sparkasse
Heidelberg

www.sparkasse-heidelberg.de